Die feinen Ohren

Autor(en): **Falke, Gustav**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 36

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644909

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 36
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
7. September
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Die feinen Ohren.

Von Gustav Falke.

Du warst allein,
Ich sah durchs Schlüsselloch
Den matten Schein der späten Lampe noch.
Was stand ich nur und trat nicht ein?
Und brannte doch,
Und war mir doch, es müßte sein,
Daß ich doch einmal deine Stirne strich
Und zärtlich flüsterte: „Wie lieb ich dich!"
Die alte böse Scheu,
Dir ganz mein Herz zu zeigen,
Sie quält mich immer neu,
Nun lieg ich durch die lange Nacht
Und horche in das Schweigen —
Ob wohl ein weißes Haupt noch wacht?
— — — — — — — — —
Und einmal hab ich leis gelacht:
Was sorgst du noch?
Sie weiß es doch,
Sie hat gar feine Ohren,
Ihr geht von deines Herzens Schlag,
Obwohl die Lippe schweigen mag,
Auch nicht ein leiser Ton verloren.

„Robinsonland".

Ein Roman von Wilhelm Poeck.

23

„Und unsere gefährdete Kante? Wegen des Steindamms haben wir Ihnen die Baulizenz gegeben. Hätten wir nur eine Konventionalstrafe im Vertrage, wir wollten Sie schon zwingen", rief Edlessen in voller Erregung.

„Ja, hätten wir nur," sagte der Kommerzienrat spöttisch. „Läßt sich nun mal nicht ändern. Müssen bis zum nächsten Jahre warten. Ultra posse nemo obligatur.".

„Aber Sie selbst riskieren mit Ihrem angefangenen Bau doch auch allerlei, Herr Kommerzienrat. Die Werft liegt nicht weit von der Kante. Und sie gilt als faulgrundig. Eine Sturmflut kann Ihnen allels in Grund und Boden schlagen, wenn Sie nicht abböschen."

„O, wir schmeißen durch das alte Fethingloch soviel Beton in den Grund, bis er so fest wird wie Eisen."

„Das hat Ihnen wohl Ihr Techniker vorgeredet. Aber der kennt unsere Untergrundverhältnisse nicht so wie ich."

Der Kommerzienrat schnippte mit den Fingern:

„Und wenn sie wegginge — ein so großes Malheur wär's auch nicht."

„Ja, so denken Sie als moderner Geschäftsmann, für den verlorenes Geld dann wieder keine Rolle spielt, wenn ihm was leid wird. Könnte ich nur sonst Geld für den Steindamm flott machen, ich tät's gewiß. Aber so sind wir auf Sie angewiesen. Lieber Herr Kommerzienrat, denken Sie doch auch ein wenig an unsere gefährdete Kirchwerft. Sie ist nicht rechtzeitig eingesodet worden, weil unsere Leute sich auf Ihre Arbeiter verlassen haben. Sie kann schon in diesem Winter weggehn, wenn der Steindamm nicht kommt. Denken Sie an unsere Kirche! Unsere Gräber! Kann Sie das nicht bewegen, Ihren Verpflichtungen nachzukommen?"

„Gott, 'ne Kirche kann man anderswo wieder aufbauen. Und Gräber —, —? Lasset die Toten ihre Toten begraben!" rief Güldenapfel mit so wegwerfender Handbewegung, als handle es sich um einen Abdeckerplatz.

„Dann rufe ich Ihre Vermittlung an, Frau Nautilius," wandte sich Pastor Edlessen an diese. „Sie rühmten sich Ihres Einflusses auf den Herrn Kommerzienrat. Ich bitte Sie jetzt — im Namen meiner Hallig: üben Sie ihn aus!"

Ohne die Auseinandersetzung mit Güldenapfel hätte sich Frau Nautilius sofort mit Feuer und Flamme für Edlessen und seinen Steindamm eingesetzt. Aber die Worte des Kommerzienrats waren tief in ihr zweifelndes Gemüt gedrungen und hatten sich dort wie giftiges Dornenwerk festgebissen.

Sie wandte sich ab und sagte mit seltsam tonloser Stimme:

„Mulier taceat in consilio. So sind wir Frauen erzogen worden. Ich verstehe nichts von Geschäften. Ich habe